



GreifBar plus 643  
19. April 2019 | Karfreitag  
Predigtreihe: Philipperbrief (6. Teil)

## Das göttliche U

---

Phil 2,1–11 (Luther 2017): Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient. Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

---

Liebe GreifBar-Gemeinde,

heute ist also Karfreitag. Karfreitag ist ein besonderer Tag. Das erkennt sogar der säkulare, also der weltliche Staat. Er schützt bis heute diesen Tag als einen der letzten: Der Karfreitag ist ein „stiller Feiertag“, ein Tag, an dem Sportereignisse und Tanzveranstaltungen verboten sind, ein Tag, an dem auch bestimmte Filme nicht im Kino laufen. Für katholische Christen ist es ein Tag, an dem viele auch fasten, also auf Essen verzichten. Der stille Feiertag ist auch ein ernster Feiertag. Schwarz dominiert, auch im Schmuck der Kirche. Orgeln schweigen nach der Lesung der Geschichte von der Kreuzigung Jesu. In manchen Kirchen ist der Altar leer oder sogar verhüllt. Ein stiller und ernster Tag. Karfreitag – ein altes Wort, Kar: Das steht für Klage, Kummer, Trauer. Und das ist ja auf den ersten Blick auch nachvollziehbar: Dieser Tag erzählt von den unermesslichen Leiden und Schmerzen eines

Unschuldigen, der den bitteren Kelch bis zur Neige austrinkt. Wir haben es ja eben erst gehört: Mit unfassbarer Brutalität wird Jesus hingerichtet. Ein schlimmer Tod. Ein unmenschliches Maß an Gewalt, Hass und Zerstörungswut. Wie sollte dieser Tag etwas anderes sein als ein stiller, ein ernster Tag?

Und doch ist das nicht alles. Man müsste sonst fragen: Warum tut Ihr Euch das an? Warum genießt Ihr nicht den schönen Frühlingstag? Warum betrachtet Ihr stattdessen einen blutüberströmten, ausgemergelten Mann am Kreuz? Warum beschattet Ihr das schöne Frühlingsfest mit einem Gehenkten?

Und Christen antworten seither immer dasselbe: Weil wir an diesem stillen und ernsten Tag daran denken, dass an diesem Ort des Grauens unser aller Leben eine andere Wendung nahm. Weil dieser Tod ungerecht, aber nicht vergeblich war. Weil von diesem Mann am Kreuz die Botschaft ausgeht: Es gibt Vergebung für Schuldige. Es gibt Versöhnung. Es gibt Heilung. Und das ist schon schwer zu schlucken, wie aus etwas so Schrecklichem Gutes werden soll. Warum aus dem Tod Leben erwachsen soll. Wieso dieses Ende in Wahrheit ein Anfang sein soll.

Und dann antworten Christen und versuchen es zu erklären: Sie sagen dann z.B.: Jesus hat das Leben gelebt, das wir leben sollten. Er lebte ein vollkommenes, wahres menschliches Leben, voller Güte, Dankbarkeit, Großzügigkeit und Freude. Er lebte das Leben, das wir alle leben sollten und das wir doch nicht leben, keiner von uns. Darum starb Jesus den Tod, den er nicht verdient hat. Er hätte wahrlich Besseres verdient. Aber er starb diesen Tod. Wir hätten ihn verdient. Aber er starb ihn an unserer Stelle. Er starb ihn zu unseren Gunsten. Wo wir mit unserer Schuld sein müssten, da ist er an unserer statt. Er nimmt unsere Schuld auf sich und er beschenkt uns mit seiner Gerechtigkeit. Wer sich bei Jesus am Kreuz einfindet, lässt dort sein Versagen und seine Unzulänglichkeit und geht wieder unbelastet in sein Leben, entschuldet, befreit, und das wieder und wieder. So erklären wir das dann, uns selbst und auch anderen, normalerweise. Am Karfreitag. Und sagen: Ja, ein stiller, auch ein ernster Tag. Aber zugleich: ein heller und froher Tag, weil der eine starb, damit wir vielen leben.

Jetzt könnte ich fast schon aufhören, denn alles Wesentliche ist gesagt. Aber es soll uns heute noch einmal etwas anders gesagt werden, darum mache ich noch ein bisschen weiter. Wir lesen ja seit einigen Wochen den Philipperbrief. Wir sind fast durch, heute ist der Abschluss. Und das, was wir heute lesen, wirft einen neuen, etwas anderen Blick auf das Kreuz. Jetzt wird uns dieselbe Geschichte noch einmal anders erzählt.

Worum geht es? Es geht um das Zusammenleben in der christlichen Gemeinde. Der Apostel Paulus schreibt an die Christen in Philippi und er spricht an, wie ihr Miteinander aussieht. Karfreitag und christliche Gemeinschaft. Wie mag sich das ausgehen? Ich möchte mit Euch über drei Aspekte christlicher Gemeinschaft nachdenken: die Krankheit, die Gesundheit, die Heilung – christlicher Gemeinschaft.<sup>1</sup> Und ich hatte bei meiner Vorbereitung den Eindruck, dass Gottes Wort damit sehr aktuell, sehr behutsam und sehr freundlich auf unsere Lage hier und jetzt eingeht.

### *Die Krankheit christlicher Gemeinschaft: Gnadenmangel*

Paulus mag die Gemeinde. Das ist wichtig. Er ist kein Nörgler, der immer nur das Schlechte sieht. Im Gegenteil. Er sieht so viel Gutes. Da viel Fürsorge, man achtet aufeinander, da werden die, die es schwer haben, getröstet. Paulus sieht viel Gutes. Und doch ist er in Sorge. Er sorgt sich um die Einheit bei den Christen in Philippi. Trachtet ihr nach demselben, fragt er. Strebt ihr noch in dieselbe Richtung? Er hat wohl Zweifel. Und dann schaut er noch etwas tiefer: Was treibt euch an? Sucht jeder nur seinen Vorteil? Will jeder nur, dass es ihm gut geht? Wird alles in der Gemeinde danach bewertet, ob es mir hier und jetzt bringt, was ich meine zu brauchen? Oder seid Ihr bedacht für die anderen mitzudenken? Wer braucht etwas? Und was braucht der andere?

Ich halte mal inne. Hier wird uns ein Bild von christlicher Gemeinschaft gezeichnet, das durchaus anspruchsvoll, ja herausfordernd ist. Das ist kein kollektiver Egoismus: Jeder sehe, dass er bekomme, was er will. Das ist kein bürgerlicher Verein: Ich mache hier mit, solange es Spaß macht und wenn ich nichts anderes vorhabe. Es ist offenbar eine Gemeinschaft von Menschen, die ihren Glauben teilen und darum in Liebe füreinander verlässlich werden. Denen Einheit wichtig ist. Nicht Einheit, bei der man sich nur so stehen lässt, wie man ist. Nicht Einheit, bei der wir einander so gleichgültig sind, dass jeder machen kann, was er möchte. Sondern Einheit, die zu einem einträchtigen Trachten führt. Wir streben nach demselben, gemeinsam.

Und im Grunde genommen entspricht das einem tiefen Sehnen: zusammen sein und bleiben und sich bei aller Unterschiedlichkeit verstehen. Keine unnötigen Grabenkämpfe, keine Spaltung, kein Trennungen.

---

<sup>1</sup> Diese Gliederung folgt einer Predigt von Timothy Keller über Phil 2 aus dem Jahr 2010: „Humility“ (vgl. die Homepage „Gospel in Life“).

Aber Paulus sieht mit Sorge: Ganz so ist es nicht. Nicht bei den Philippern. Nicht bei uns. Es stimmt etwas nicht mit uns. Wir kriegen das nicht hin. Es stimmt etwas nicht mit unserem Herzen. Mit unserem, nicht nur mit den Herzen der Leute da draußen. Es stimmt etwas nicht mit uns. Auch in den christlichen Gemeinschaften ist Gerangel, Rechthaberei, Sturheit, Eigensinn. Auch da gibt es das: Jeder sieht nur auf das Seine.

Paulus benutzt ein spannendes und seltenes Wort: Er sagt, unsere Herzkrankheit trägt den Namen Kenodoxia. Ehe jetzt die Medizinstudenten nervös werden und sich um die nächste Prüfung sorgen: Das Wort findet sich nicht im Wörterbuch der Kardiologen. Kenodoxia ist zu deutsch so etwas wie Herrlichkeitsmangel. Kenos = leer. Doxa = Ehre, Glanz, Gnade. Kenodoxia: Glanzlosigkeit. Gnadenleere. An Kenodoxia leidet der Mensch, wenn er immerzu Sorge hat zu kurz zu kommen. Wenn er sich so sehnt, dass man ihm sagt: Du zählst. Du bist wichtig. Du bist o.k. Ich möchte gesehen werden und Ansehen haben. Ich möchte kein Nichts und kein Niemand sein. In prekären Milieus gibt es dafür einen Kernbegriff: Respekt. Ich sehne mich nach Respekt. Und weil ich immer wieder Mangel erleide, mir fehlt, dass ich so gesehen, gewürdigt, geehrt, anerkannt, geliebt, bejaht, bestätigt, für voll genommen und geachtet werde, weil ich diesen Mangel so schmerzhaft spüre, bin ich so sehr auf mich selbst bezogen. Wehe, einer beachtet mich nicht. Wehe, einer redet zu kritisch mit mir. Wehe, ich bekomme nicht die Aufmerksamkeit, die ich brauche. Wehe, ein Treffen bringt mir nichts. Menschen, die an Kenodoxia leiden, sind immerzu mit sich beschäftigt. Und die Morbidität, also die Häufigkeit der Erkrankung in der menschlichen Community, dürfte bei 100% liegen. Menschen mit Kenodoxia, mit Gnadenleere, die haben es schwer mit Gemeinschaft und machen es Gemeinschaften schwer.

Im christlichen Glauben deuten wir die Ursache dieser Krankheit so: Wir waren dazu bestimmt, Kinder Gottes zu sein, von Gott beschenkt und geliebt. Mit einer tiefen Gewissheit unserer Bestimmung: Ich bin kein Nichts und kein Niemand, ich bin ein geliebtes und begabtes Kind des Allerhöchsten. Und darum frei und froh in Gemeinschaft mit allen anderen: gnadengesättigt und darum großzügig. Von Gottes Zuwendung überschüttet und darum frei, anderen Zuwendung zu schenken. Von Gott beauftragt, und darum mit allen anderen an derselben Arbeit. Einig. Fürsorglich. Fröhlich. Aber das ist unsere Tragödie: Das wollten wir nicht. Wir wollten nicht Kinder des Allerhöchsten sein. Wir wollten jeder der Allerhöchste sein. Und das haben wir nun davon: Wir sind gnadenentleert und unsere Seele schreit nach Zuwendung und wird nie satt. Und unser Miteinander steht immer unter Vorbehalt: Nur solange wie ich kriege, was ich will, bin ich auch dem anderen

gut. Im Grunde betrachten wir jeden, der neu in unser Gesichtsfeld tritt, mit derselben Frage: Was kann er beitragen zu meiner Doxa? Wie füllt er etwas in dieses unersättliche Loch in meiner Seele? Kenodoxia.

### *Die Gesundheit christlicher Gemeinschaft: Demut*

Für das Gegenteil von Kenodoxia hat Paulus ein anderes provokantes Wort: Demut. Demut! In Demut, sagt er, achte einer den anderen höher als sich selbst! Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Taktisch konnte Paulus nämlich dümmer nicht vorgehen. Demut war für den antiken Menschen so ziemlich das Letzte. So unattraktiv wie es nur geht. Demut ist das, was Sklaven zusteht. Die sollen unterwürfig sein, gering von sich denken und die niedrigsten Dienste tun. Das genau verstand man unter Demut: unterwürfig sein, gering von sich denken, die niedrigsten Dienste tun. Also: das Gegenteil von Respekt, von Achtung, von persönlicher Größe. Und das soll gesund sein?

Jesus und seine Leute sind eine provokante Ausnahme in der Antike: Allein sie reden von Demut als etwas Gutem, Schönen und Wahrem. Nur sie schätzen die Niedrigen hoch. Nur sie streben danach, Demut als Lebenshaltung zu üben. Demut ist der geheime Schlüssel zu einem neuen Leben. Es ist Demut zu sagen: Herr, ich komme zu dir und brauche deine Gnade, deine Vergebung. Ich schaffe es allein nicht. Ich wende mich zu dir und bitte dich: Erbarme dich. Und schon öffnet sich die Tür zu einem neuen Leben. Anders gesagt: Nur Hochmut, nur die Verweigerung dieser Demut, hält uns fern von allem Guten, das es bei Gott gibt. Das Einzige, das uns für die Ewigkeit kaputt macht, ist Mangel an Demut.

Jonathan Edwards hat für Menschen, die im Glauben wachsen möchten, einer kleinen Liste zusammengestellt, in der es um unsere Demut geht. Und er nennt vier Haltungen, die der Demut im Wege stehen:

1. **Getriebensein.** Wer getrieben ist, muss immer besser sein als andere. Wohlgemerkt: Es ist o.k., etwas mit Leidenschaft zu tun und danach zu streben, richtig gut zu werden. Ein guter Musiker. Ein ausdauernder Läufer. Eine exzellente junge Wissenschaftlerin. Eine fähige Pastorin. Wer getrieben ist, will aber nicht gut sein, er muss besser sein als... Wer getrieben ist, möchte nicht etwas Schönes besitzen, er muss mehr haben als... Er ist ruhelos und lebt unaufhörlich im Wettkampfmodus. Der Demütige dagegen lebt zufrieden mit dem, was ihm zugemessen ist.
2. **Bitterkeit.** Wer bitter ist, wird auf andere immerzu kritisch herabschauen und den anderen spüren lassen, wie wenig er taugt. Bitterkeit ist nicht dasselbe wie

gelegentliche Kritik. Der Bittere ist zynisch. Keiner kann es ihm recht machen. Sein Reden ist voller Verachtung. Nicht ein Tun kritisiert er, einen Menschen brandmarkt er. Er ist im Kampfmodus. Der Demütige dagegen wird immer einen Unterschied machen zwischen dem Menschen und seinem Tun, und er wird dem anderen höflich und zuvorkommend begegnen.

3. Eigenwille und Sturheit. Das ist für Uni-Leute! Wer eigenwillig und stur ist, so Edwards, der hat immer Recht. Er weiß alles und beurteilt alles und kennt keinen Zweifel. Auch im Glauben ist ihm alles klar. Er wird nie zugeben zu zweifeln oder sich einer Sache nicht sicher zu sein. Der Demütige dagegen ist offen Neues zu lernen, von jedem, immer wieder, er ist im guten Sinn belehrbar.
4. Das vierte ist das Spannendste: Selbstbezüglichkeit. Getriebensein, Bitterkeit und Sturheit, das mögen wir einsehen, aber wieso Selbstbezüglichkeit. Gemeint ist: Der Selbstbezügliche ist dauernd mit sich selbst beschäftigt. Sein Blick ruht immer auf sich selbst. C.S. Lewis hat das einmal in seinen fiktiven Briefen eines Oberteufels an einen Unterteufel wunderbar beschrieben, und zwar ausgerechnet am Beispiel der Demut eines Christen. Wie kriege ich einen frommen Christen auf die schiefe Bahn. Ganz einfach, sagt der Oberteufel: Wenn der fromme Christ gerade einmal demütig war, dann zeige ihm seine Demut, und er wird erfreut – westfälisch – ausrufen: „Boh äh, bin ich heute wieder demütig.“ Und die Demut, dieses scheue Ding, ist auf der Stelle verschwunden. Demut, so C.S. Lewis, ist vor sich selbst verborgen. Sie ist die wunderbare Freiheit, sich nicht dauernd mit mir selbst beschäftigen zu müssen. Demut bedeutet nicht, dass ich schlecht von mir denke oder gering. Demut bedeutet nicht, von mir weniger zu denken, sondern weniger an mich denken zu müssen.

### *Die Heilung: Der U-förmige Weg des Herrn*

Vielleicht habt Ihr Euch gefragt, wo denn nun der Karfreitag blieb. Wo blieb das Geschick des Mannes aus Nazareth, den sie in Jerusalem ans Kreuz nagelten? Keine Sorge, dazu kommen wir jetzt. Das was Paulus den Philippnern sagt, ist die entscheidende Antwort: Ihr Herzkranken, die Ihr mit der Demut nicht zurande kommt, schaut her. Schaut auf Christus. Da ist eure Heilung.

Anders gesagt: Ihr könnt euer Problem mit der Demut und damit eure Probleme als Gemeinschaft nicht direkt angehen. Wir machen keinen Jüngerschaftskurs: Demut für Anfänger und Fortgeschrittene in sieben Wochen. Demut ist ein Abfallprodukt. Ein neues einträchtiges, fürsorgliches Miteinander ist ein

Nebenprodukt. Es ist doch klar: Wenn es darum geht, nicht dauernd mit sich selbst beschäftigt zu sein, hilft es nicht, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Du musst dich mit etwas anderem beschäftigen als dir selbst. Und wenn Demut bedeutet, nicht mehr selbst das allerhöchste Wesen zu sein, dann kann die Lösung nicht sein: Gib dir mehr Mühe, werde stärker und größer. Du brauchst etwas ganz anderes.

Und das ist genau der Moment, in dem Paulus den Philippern Jesus vor Augen malt. Und das will ich euch in zwei letzten Überlegungen noch ans Herz legen:

Die erste Überlegung: Schaut auf diesen Weg. Paulus zeichnet ein Bild von Jesus, das auf das Nötigste beschränkt ist. Nichts von seinen Worten. Nichts von seinen Wundern. Nur das Nötigste. Und dieses Nötigste ist wie ein U geformt. Auf unseren Wanderungen in Schweden und Norwegen sehen wir manchmal solche ungewöhnlichen Täler (FOTO). Wenn nach Eiszeiten die Eisberge wandern, formen sie solche Täler, die wie ein U aussehen. Flüsse hingegen formen Täler, die wie ein V aussehen. Der Weg, den Jesus ging, ist solch ein U-förmiges Tal. Paulus erzählt genau davon:

Jesus kommt aus der Höhe. Paulus beginnt über etwas nachzudenken: Er denkt darüber nach, dass es Jesus schon gab, bevor ihn Maria empfing und gebar. Er denkt darüber nach, dass Jesus, ehe er Mensch wurde, in göttlicher Gestalt war. Das heißt: nach Wesen und Natur nichts weniger als Gott. Aber darauf verzichtete er. Er hielt es nicht krampfhaft fest. Warum, wird hier gar nicht näher erläutert. Es war wohl nötig. Jesus kommt aus höchster Höhe, aber er verzichtet darauf. Verzichtet er darauf, Gott zu sein? Darüber haben sich kluge Leute seither den Kopf zerbrochen. Paulus schreibt aber nur: Er wurde ein Mensch. Einer wie wir. Ja, mehr noch, er wurde ein Knecht, sagt es ruhig: Ein Sklave. Er entäußerte sich. Er verzichtete freiwillig. Worauf? Auf Doxa. Auf Glanz, auf Ehre, auf Schönheit, auf Anerkennung. Der Karfreitag nimmt seinen Anfang im Himmel. Jesus verzichtet, entäußert sich. Er wird Mensch.

Jesus kommt aber nicht nur aus der Höhe und führt ein angesehenes Leben auf Erden. Er steigt hinab in die tiefste Tiefe. Wie weh darf es tun? Wo ist die Grenze? Muss es nicht irgendwann genug sein? Nein, offenbar nicht. Er erniedrigt sich. Er ist nicht mit sich beschäftigt. Er ist gehorsam: Ohr und Herz sind ganz bei dem, was Gott will. Er ist Knecht: Herz und Hand sind ganz bei den Menschen, die ihn brauchen. So ist er niedrige Gottesknecht. Bis zum bitteren Ende. Wenn es nicht anders geht, geht er auch in den Tod. Und zwar am Kreuz, also in den Tod der Schande, der tiefsten Entehrung und schlimmsten Bestrafung. Ohr und Herz bis zum Ende bei Gott. Herz und Hand bis zum Ende bei uns. Dich hatte er in diesem

Moment im Herzen. Mich hatte er in diesem Moment im Herzen. Karfreitag: Tief unten im Tal.

Jesus kommt aber nicht nur aus der Höhe und steigt in die Tiefe. Gott erhöht ihn. Gott hebt ihn aus dem Tod in die Höhe. Nicht trotz dieses tiefen Weges, sondern wegen dieses Weges. Er ist der Herr. Was ist denn der Unterschied zwischen dieser Höhe und jener, aus der er kam? Nun, das ist der Unterschied: Dort war er in der Höhe, aber ohne uns. Hier, seit Karfreitag und Ostern, ist er in der Höhe – mit uns. Mit jedem, der demütig sagt: Herr, ich brauche dich.

Ich möchte es noch einmal so sagen: Lebensgeschichten, die wie ein U-förmiges Tal aussehen, die gibt es viele. Tiger Woods, der große Golfer, gewinnt ein großes Turnier nach dem anderen, hält alle denkbaren Rekorde, aber dann stürzt er ab, hat Affären, Probleme mit Alkohol, schwere Rückenoperationen. Niemand glaubt, der größte Golfer aller Zeiten kehrt jemals zurück, aber letzte Woche hat er das Masters in Augusta gewonnen, nach 14 Jahren. Michael Jordan nannte es das größte Comeback aller Zeiten. Was unterscheidet Jesus von Tiger Woods? Vieles! Nicht nur, das Jesus nicht abstürzte, sondern sich selbst in die Tiefe begab, ungezwungen und mit voller Absicht. Vor allem aber, dass Tiger Woods diesen Weg nur für Tiger Woods ging. Am Ende siegte er für sich, und sein Comeback ist großartig, vielleicht inspiriert es Menschen, die ganz unten sind, aber es verändert nichts Wesentliches an ihrem Leben. Der Weg, den Jesus ging, ändert alles in unserem Leben. Und darum, sorry, lieber Michael Jordan, aber das größte Comeback aller Zeiten ist Ostern, ist Jesus, der Herr aller Herren.

Mit der zweiten Überlegung muss ich jetzt den Sack zubinden. Was bedeutet Karfreitag? Was ist der Zusammenhang zwischen Karfreitag und unserer Gemeinschaft? Was ist der Zusammenhang zwischen Karfreitag und unserer Herzkrankheit? Was ist der Zusammenhang zwischen Karfreitag und der Demut, die uns helfen könnte, nicht dauernd an uns zu denken, sondern an das, was dem anderen dient?

Es ist nicht: Mach es wie Jesus! Gib dir Mühe und eifere dem großen Vorbild Jesus nach. Dann kannst du es vielleicht schaffen. Dann wird es gut mit unserer Gemeinde.

Das, was alles zusammenbindet, ist etwas ganz anderes: Am Ende sagt Paulus, dass alle ihre Knie vor Jesus beugen werden. Alle werden ihn anbeten. Anbeten heißt: seinen Weg durch das tiefe Tal betrachten. Bestaunen, dass Gott Mensch wurde und in einer Krippe lag. Still werden, dass Gott in den Schmerz einwilligt und auf alles verzichtet. Ernst werden bei jedem Hammerschlag, der die Nägel in Jesu



Arme und Beine treibt. Um meinetwillen, Herr. Und dann hören und es kaum fassen: Er lebt, besiegt den Tod, steigt auf in die Höhe, reagiert an Gottes Seite. Das, was alles zusammenhält, ist: vor Jesus die Knie beugen, betrachten, staunen, ernst, still und doch froh: Das tat er für mich.

Das, was alles zusammenbindet, ist kein Appell: Eifere ihm nach. Folge dem Vorbild. Werde demütig! Kontrolliere, wie demütig du bist. Das ist der Rat des Oberteufels.

Das, was alles zusammenbindet, ist die Gemeinschaft mit Jesus. Seid unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht. Uns verändert nicht, dass wir uns mehr mühen. Uns verändert, dass wir uns am Kreuz zusammen einfinden. Jeder und jede, wir miteinander. Und dann hören wir: Mein Leib, für dich gegeben. Mein Blut, für dich vergossen. Und dann wird es uns zugesprochen und vielleicht dürfen wir es sogar spüren: Doxa, ich bin gesehen und geliebt und angenommen, auch ich, mit allem und trotz allem, Kind des Allerhöchsten. Und dann wird sich unser Herz weiten und der tödliche Durst nach Doxa wird gestillt. Und dann ruht unser Blick auf Jesus, und dann denken wir an ihn und müssen nicht dauernd mit uns selbst beschäftigt sein. Welche Freiheit, welche Erlösung! Und seine Art ist hochansteckend. Jetzt geht der Weg nach oben nach unten. Jetzt bedeutet etwas zu haben es zu verschenken. Jetzt wird dienen, wer führt und leitet. Jetzt erleben wir frohe Gemeinschaft, indem wir für die anderen verlässlich werden.

Und so hebt sich unser Blick und wir sehen neben uns und vor uns den anderen, der auch dasteht und auch hört: Mein Leib für dich, mein Blut für dich. Und das eint uns mehr als irgendetwas uns trennen könnte. Und das lässt uns in eine Richtung schauen: Was sollen wir miteinander tun in dieser Stadt? Und es öffnet unsere Herzen und Hände und lässt uns fragen: Was dient wohl dem anderen, der mit mir die Knie beugt vor Jesus, dem Gekreuzigten. Was braucht er, was tut ihr gut, und nicht nur meinen Buddies in der Gemeinde, sondern vielleicht auch dem, den ich bisher so geflissentlich übersah?

Kurzum: Karfreitag, dieser stille und ernste und frohe Tag, ist ein einziger Verweis auf Jesus. Nicht unser angestregtes Bemühen wird uns beieinander halten, aber dieses eine: miteinander die Knie beugen und im Einflussbereich des Gekreuzigten leben. Unter seinem Einfluss wird uns nicht nur vergeben, hier sind auch die Kräfte, die uns erneuern. Und Gottes Volk unter Jesu Kreuz ruft: AMEN.